

Hofkultur und
aufgeklärte Öffentlichkeit

Herausgegeben von Günther Lottes und Iwan D'Aprile

Hofkultur und aufgeklärte Öffentlichkeit

Potsdam im 18. Jahrhundert
im europäischen Kontext

Herausgegeben von
Günther Lottes und Iwan D'Aprile



Akademie Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Stadt Potsdam, Potsdam 2010 GmbH.

Abbildung auf dem Einband: Detailaufnahme aus Schloss Sanssouci.

ISBN-10: 3-05-004179-X

ISBN-13: 978-3-05-004179-7

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2006

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Lektorat: Mischka Dammaschke

Einbandgestaltung: Ingo Scheffler, Berlin

Satz: Iwan D'Aprile, Potsdam

Druck: MB Medienhaus Berlin GmbH, Berlin

Bindung: Lüderitz & Bauer GmbH, Berlin

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Einleitung.....	7
I. POTSDAM IM KONTEXT EUROPÄISCHER HÖFE	
Versailles und Potsdam..... <i>Günther Lottes</i>	13
Hof und Heer Das Preußenbild der französischen Diplomatie zur Zeit Ludwigs XV. (1715–1774)..... <i>Sven Externbrink</i>	29
Die höfische Gesellschaft unterwegs Residenzkultur im Spiegel handschriftlicher Reisetagebücher des 18. Jahrhunderts..... <i>Joachim Rees</i>	47
Lumières françaises ou rayonnement européen de la France? Zur Situation der zeitgenössischen französischen Skulptur an den deutschen Höfen des 18. Jahrhunderts..... <i>Christoph Frank</i>	77
Les Historiens Français, la Noblesse et la Cour de France (1650-1789)..... <i>Chantal Grell</i>	103
II. HOF UND STADT	
Friedrich II. und die Berliner Aufklärung..... <i>Ursula Goldenbaum</i>	123

Maupertuis und die Leibniztradition an der Berliner Akademie	143
<i>Hartmut Hecht</i>	
Hof und Stadt in Lessings <i>Minna von Barnhelm</i>	157
<i>Iwan-Michelangelo D'Aprile</i>	
Die Muse von Weimar Vom Philosophenhof zur Musenstadt der deutschen Klassik	169
<i>Robert Charlier</i>	
III. DIE INTELLIGENZ AM HOF	
Höfische Rhetorik und aufklärerische Rationalität Zwei Modelle menschlicher Kommunikation	189
<i>Thomas Gil</i>	
Glück im Unglück Leibniz am Grab der Königin Sophie Charlotte	197
<i>Uwe Steiner</i>	
Zu Gast in Königs Wusterhausen Das Tagebuch des J.A. Freylinghausen vom 4.-10. September 1727	213
<i>Heinz-Dieter Kittsteiner</i>	
Herr Maschine im Jenseits von Gut und Böse La Mettrie in Potsdam	233
<i>Ursula Pia Jauch</i>	
Ignacy Krasicki – ein heiterer Pole am preußischen Hof.	245
<i>Agnieszka Pufelska</i>	
Personenregister	263

Einleitung

Zu keiner Zeit hat Potsdam auf die europäische Kultur einen größeren Einfluss ausgeübt als im 18. Jahrhundert, als Friedrich, der Philosophenkönig, den Absolutismus und die Aufklärung miteinander in Einklang zu bringen versuchte. Seit dem Beginn des 18. Jahrhundert setzten der Aufstieg der Bürgertums in Verbindung mit den neuen Ideen der Aufklärung das höfische Monopol immer stärker unter Druck. Friedrich nahm die Herausforderung an und wollte als König und Bürger der Leserepublik, als Herrscher und Intellektueller, Macht und Geist zueinander führen. Der Hof in Potsdam, die Residenz am Rande der Metropole, wurde zum Ort dieses komplexen und spannungsreichen Rollenspiels, in dem die alte Welt der ererbten Herren und die neue Welt der kritischen Bürger ihre Grenzen ausloteten. Das geschah unter den Augen Europas. Denn Friedrich hatte dem Experiment Potsdam von Anfang an einen europäischen Rahmen gegeben. In Potsdam traf sich und auf Potsdam blickte die aufgeklärte Intelligenz aus ganz Europa. Die deutschen Aufklärer betrachteten das Rollenspiel vor den Toren Berlins dagegen skeptischer, weil sie der kulturellen Konstellation misstrauten und der europäische Hof quer lag zu dem großen Ziel einer deutschen Nationalkultur, für die der Philosoph von Sans-Souci so wenig Sinn zeigte.

In dem vorliegenden Band sollen unterschiedlichen Aspekte dieser Blütezeit der Potsdamer Hofkultur beleuchtet werden. Die Beiträge sind dazu in drei Bereiche gegliedert:

(1) In einer ersten Abteilung wird der Potsdamer Hof innerhalb des europäischen Hofsystems kontextualisiert. Zentral steht dabei naturgemäß der Vergleich mit Frankreich, stellt dieses doch im 18. Jahrhundert das Muster jeder Hofkultur dar. Nach einem das Feld absteckenden Beitrag von Günther Lottes, werden in den Beiträgen aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen verschiedene Aspekte der europäischen Hofkultur behandelt. Sven Externbrink zeigt am Beispiel der Diplomatiegeschichte, wie der preußische Hof in den französischen Gesandtenberichten dargestellt wird. Wie Hofkultur im Spiegel von Reisetagebüchern erscheint, untersucht Joachim Rees. Um den konkreten Kultur- und Wissenstransfer zwischen den unterschiedlichen Höfen aus der Sicht der Kunstgeschichte geht es in dem Beitrag von Christoph Frank: er untersucht, wie und welche Entwicklungen auf dem Gebiet der Plastik in Deutschland aus Frankreich übernommen werden. Abgerundet wird diese Sektion durch einen Forschungsbericht von

Chantal Grell zum Stand der internationalen Hofkulturforschung, der zur Grundlage weiterer Forschung und Lektüre dient.

(2) In der zweiten Sektion wird das Spannungsverhältnis Hof und Stadt thematisiert, das sich in Preußen durch die Beziehung Potsdam (Hof) und Berlin (Verwaltungsstadt) durchaus vergleichbar zu dem Verhältnis zwischen Versailles und Paris in Frankreich gestaltet. Grundlegend behandelt Ursula Goldenbaum die problematischen Beziehungen zwischen dem bedeutendsten preußischen Aufklärer, Friedrich II. und den unterschiedlichen städtischen Aufklärungsbewegungen in Berlin (bürgerliche Aufklärung, französisch-hugenottische Aufklärung, jüdische Aufklärung), in denen sich bereits der Charakter der Stadt als multiethnischer und ständeübergreifender Öffentlichkeitsraum manifestiert. Ein ähnliches Spannungsverhältnis besteht zwischen dem wissenschaftlichen Autonomieanspruch der Berliner Akademie der Wissenschaften und dem Anspruch Friedrichs, auch die Wissenschaftspolitik des Landes zu bestimmen (Hartmut Hecht). Am Beispiel einer fiktionalen Quelle, Gotthold Ephraim Lessings Drama *Minna von Barnhelm*, zeigt Iwan D'Aprile, daß das Spannungsverhältnis zwischen Hof und Stadt als zweier unterschiedlicher Gesellschaftsräume und Kommunikationsfelder durchaus bereits in den zeitgenössischen Diskursen problematisiert wird. Und Robert Charlier zeichnet die historische Entwicklung vom Philosophenhof in Potsdam zur „Musenstadt der deutschen Klassik“ Weimar nach, wobei es sich hier natürlich eher um zwei unterschiedliche Modelle von Hofkultur handelt.

(3) In der dritten Sektion wird an unterschiedlichen Fallbeispielen die Rolle der aufgeklärten Intelligenz an Brandenburgisch-Preußischen Höfen thematisiert, die ja immer eine einflußreiche Rolle in Anspruch genommen, aber auch tatsächlich gespielt hat. Auch dieser Sektion steht ein einführender Artikel voran, in dem in methodologischer Absicht zwei verschiedene Rationalitätsformen, „höfische Rhetorik“ und „aufgeklärte Rationalität“, analysiert werden: Thomas Gil demonstriert dies am Beispiel von Balthasar Gracians *Handorakel*, das in seiner französischen Übersetzung als *Homme de cour* zum wichtigsten Klassiker der europäischen Hofkultur wurde, sowie von Condorcets Theorie einer aufgeklärten Sozialwissenschaft. In einem literaturwissenschaftlichen Beitrag zeigt Uwe Steiner, daß Gottfried Wilhelm Leibniz am Preußischen Hof nicht nur als Historiograph und Akademiereformer reüssieren wollte, sondern sich auch als Dichter am Grab von Königin Sophie Charlotte hervorgetan hat. Heinz-Dieter Kittsteiner stellt an Hand von Johannes Anastasius Freylinghausens Tagebuch die schwierige Position eines pietistischen Intellektuellen im rauen Klima des Hofes des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. dar. Daß der Potsdamer Hof nicht nur als militärisches oder organisatorisches Vorbild galt, sondern durchaus ein europäisches Zentrum des Humors und der Ironie, ist ein Aspekt, der bislang unterbelichtet war. Ursula Pia Jauch und Agnieszka Pufelska zeigen in ihren Beiträgen, daß der Potsdamer Hof sowohl für französische (La Mettrie) als auch für polnische (Ignacy Krasicki) Autoren das Feld war, auf dem sie – unter aktiver Beförderung durch Friedrich – ihre humoristische und aufgeklärte Religionskritik am freiesten äußern konnten.

Dieser ganz zentrale Aspekt der Potsdamer Hofkultur im 18. Jahrhundert, die Aufklärung durch humoristische Distanzierung von Traditionen, kommt auch in der Darstellung des Satyrs im Schloß Sanssouci zum Ausdruck, den wir als Titelbild des vorliegenden Bandes gewählt haben.

Der Band geht zurück auf eine Internationale Konferenz, die vom 24.-26. Februar 2005 am Forschungszentrum Europäische Aufklärung Potsdam e.V. durchgeführt wurde. Für seine auf der Konferenz vorgetragenen, an anderem Ort erschienenen, Perspektiven zum Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. danken wir dem Direktor des Geheimen Staatsarchives – Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin, Dr. Jürgen Kloosterhuis.

Sowohl die Konferenz als auch die Drucklegung dieses Bandes wurde von der Stadt Potsdam (Potsdam2010 GmbH) großzügig gefördert. Dafür danken wir der Stadt und den zuständigen Referenten Miriam Weber und Moritz van Dülmen. Johanna Dauner vom Forschungszentrum Europäische Aufklärung danken wir für die Lektüre des Manuskripts und die Erstellung des Registers.

Die Herausgeber, Potsdam im Januar 2006

Potsdam im Kontext europäischer Höfe

Versailles und Potsdam

Günther Lottes

I.

Aus heutiger Sicht scheint der Vergleich der beiden Symbolorte des monarchischen Europa, Versailles und Potsdam, nicht unangemessen: Versailles, die Residenz am Rande der Metropole Paris, Potsdam die Residenz am Rande der Metropole Berlin – beides zugleich nationale Erinnerungsorte und Touristenattraktionen, die kunsthistorisch so problemlos als Vergangenheit annehmbar scheinen und doch historisch vielfach gebrochen sind. Denn –das soll hier nicht unterschlagen werden – mit beiden Ortsnamen verbinden sich Schlüsselereignisse der europäischen und der deutsch-französischen Geschichte. Versailles 1919 wird zum Synonym für einen gescheiterten Versuch der Neuordnung Europas nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs. Potsdam steht mit der Potsdamer Konferenz für die Debellatio Nazi-Deutschlands und den Anfang vom Ende der Anti-Hitler-Koalition. Versailles und Potsdam sind in beiden Fällen freilich nur beliebige Schauplätze mit geringer Zeichenwirkung. Versailles ist im Hinblick auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts zudem vor allem ein deutscher Symbolort, der Glanz und Elend des Nationalstaats von oben dokumentiert. Historische Größen *ipso iure*, nämlich sowohl zeitspezifische Erscheinungsformen des monarchischen Prinzips als auch Gestaltungsmächte der europäischen Kulturgeschichte, sind Versailles und Potsdam dagegen nur im 17. und 18. Jahrhundert.

Aber auch vor diesem Horizont ist Vorsicht geboten. Schon der Vergleich, den wir eben – gleichsam vom Augenschein der Gegenwart ausgehend – angestellt haben, ist einer, der zwar aus unserer heutigen Sicht einleuchtend erscheint, einem Reisenden des 18. Jahrhunderts aber reichlich überzogen erschienen wäre. Anders als Paris war die Stadt Berlin im 17. und auch im 18. Jahrhundert weder eine Metropole noch eine politische Größe. Paris und Berlin waren vielmehr soweit voneinander entfernt wie Frankreich und Preußen, wenn nicht weiter. Die Distanz zwischen Versailles und Potsdam war dagegen, obschon sie von den Zeitgenossen durchaus kommentiert wurde, geringer. Beide wurden als Zentren der europäischen Hofkultur wahrgenommen, als Zentren je eigener Art, wie wir gleich noch und sicherlich auch im weiteren Verlauf unseres Kolloquiums sehen werden. Die Konstellation Metropole und Residenz, die auf den ersten Blick zum Vergleich einlädt, ist in beiden Fällen eine durchaus unterschiedliche: In Frankreich

wächst die Residenzstadt Versailles für etwas mehr als ein Jahrhundert als Souveränitätssort der Adelsmonarchie des Ancien Régime aus der Hauptstadt Paris heraus. Ihr Schicksal ist besiegelt, als das Volk von Paris den König im Oktober 1789 triumphierend in die Hauptstadt Paris heimholt und wenig später auch die Nationalversammlung, die seit der Eröffnung der Generalstände im Mai in Versailles getagt hat, ihren Sitz nach Paris verlegt. Berlin dagegen wächst sehr viel später, mit wachsender Geschwindigkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in die Rolle von Hauptstadt und Metropole hinein, zu einem Zeitpunkt, als Potsdam seine politisch-kulturelle Bedeutung schon nahezu verloren hat und einerseits zur Garnisonsstadt und andererseits zu einem gleichsam privaten und nicht unbedingt privilegierten Rückzugsort der Dynastie geworden ist.

Die Gegenüberstellung, die ich zum Thema meines Vortrags gemacht habe, zielt dagegen auf den Hof als Zentrum der europäischen Kulturgeschichte im 17. und 18. Jahrhundert, der aus den Residenzstädten in der Tat Kulturhauptstädte werden ließ, Kulturhauptstädte nicht nur im weiteren, sondern auch im engeren Sinn des Begriffs Hauptstadt, weil Kultur im Wettstreit der europäischen Machtzentren mehr denn je zuvor politische Bedeutung hatte.¹ In diesem Sinne war Potsdam schon einmal eine Kulturhauptstadt Europas in einem ganz realhistorischen Sinn, die Kulturhauptstadt eines im europäischen Maßstab kleinen und nicht eben reichen Königreichs zwar, dafür aber eine Kulturhauptstadt, die für sich in Anspruch nehmen konnte, das Versailler Modell Ludwigs XIV. den Herausforderungen der Aufklärungsepoche anzupassen und der historischen Option eines „despotisme éclairé“ eine Repräsentationsform zu geben. Ich möchte Ihnen diese These im folgenden in drei Schritten nahe bringen. Zunächst möchte ich das Versailler Modell in seiner Bedeutung für Frankreich und Europa erläutern. Danach will ich der Frage nachgehen, ob und inwieweit das Modell des Hofes mit der Kulturbewegung der Aufklärung kompatibel war, um schließlich das Potsdamer Modell als das gescheiterte und vielleicht auch zum Scheitern verurteilte Modell einer höfischen Aufklärung vorzustellen, das im monarchischen Europa der Aufklärungsepoche gleichwohl als historische Option ernst genommen wurde.

Seit dem 16. Jahrhundert stand Europa im Zeichen eines Konzentrationsprozesses der politischen Macht, den wir als die Entstehung des modernen Staates zu beschreiben gewohnt sind. Sein Signum war die Herausbildung eines Monopols der legitimen Gewalt, für das sich schon bei den Zeitgenossen der Begriff der Souveränität durch-

¹ Vgl. Günther Lottes, *Im Banne Frankreichs. Zur Entstehung der französischen Kulturhegemonie und ihren Auswirkungen auf Preußen im 18. Jahrhundert*, in: Iwan D'Aprile, Martin Disselkamp, Claudia Sedlarz (Hg.), *Tableau de Berlin. Beiträge zur „Berliner Klassik“ 1785-1815*, Hannover-Laatzten 2005, 35-50. Der Begriff der Kulturhauptstadt im vorliegenden Text stellte natürlich eine Anspielung auf Potsdams Bewerbung als Kulturhauptstadt Europas für das Jahr 2010 dar, zu welcher dieses Kolloquium ein selbst-reflexiver Beitrag zu sein beabsichtigte. Bekanntlich ist diese Bewerbung nicht erfolgreich gewesen. An der Tatsache, dass Potsdam tatsächlich eine Kulturhauptstadt Europas gewesen ist und – nebenbei bemerkt – diesen Anspruch auch weiterhin zu Recht täglich erhebt, ändert dies nichts. Ich habe die seinerzeit gewählten Begriffe deswegen nicht verändert.

setzte. Die altadeligen Herrschaftseliten wurden für den Verlust der Möglichkeiten herrschaftlicher Selbstbestimmung mit sozialer Privilegierung als der gleichsam zivilen Erscheinungsform herrschaftlicher Gewalt entschädigt und verschmolzen mit den Diensteliten des neuen Staates zu der das Ancien Régime in Europa prägenden Kaste des Adels. Der Aufbau des Monopols der legitimen Gewalt war zwar in der Regel das Werk eines Fürsten oder kam doch einem Fürsten und seiner Dynastie zugute. Doch in einer ganzen Reihe von Fällen von den europäischen Stadtrepubliken inner- und außerhalb des Reiches über die Republik der Niederlande bis zur 1688 etablierten parlamentarischen Monarchie in England setzten sich auch korporative Lösungen durch, in denen die Ausübung des Monopols einem Institutionengefüge und einem geregelten Verfahren der Entscheidungsfindung überantwortet war. Ja die Entscheidung zwischen diesen beiden Varianten war vielerorts in Europa das große Thema der verfassungsgeschichtlichen Konflikte des 17. Jahrhunderts. Für die europäische Raumordnung wurde entscheidend, dass dieser Prozess der Monopolisierung der legitimen Gewalt polyzentrisch verlief. Die Machtstrukturen Europas bauten sich gleichsam von unten in Kumulations- und Unterwerfungsprozessen auf. So entstand ein System der Konkurrenz zwischen nach innen und außen souveränen Machtzentren unterschiedlicher Stärke, deren Miteinander sich zwischen Unterwerfungsabsicht und Behauptungswillen auspendelte.²

In den Fürstenstaaten wurden Idee und Anspruch der Souveränität personalisiert. Der staatsrechtlich abstrakte und der konkret körperliche Souverän fielen zusammen.³ Diese Konstellation forderte dem Fürsten eine Herrschaftskompetenz ab, über die er nur selten verfügte. Statt dessen bildete sich um seinen Alleinherrschaftsanspruch eine eigene politische Kultur heraus, die zum einen von dem fortwährenden Ringen um abgeleitete Autorität und den Abstufungen der Auftrags Herrschaft und zum anderen von einem Herrscherkult geprägt war, der den Souveränitätsanspruch des frühmodernen Staates durch die Inszenierung des Herrschers gegenüber den Untertanen und gegenüber anderen Souveränen dokumentierte. Die Bühne dieser Inszenierung war der Hof, der den Herrscher in einen exklusiven Raum entrückte und den Zugang zu ihm streng reglementierte. Ludwig XIV. hat diesen Effekt eingedenk seiner Erfahrungen in den Souveränitätskämpfen zur Zeit der Fronde durch die Verlegung der Herrschaftszentrale aus Paris nach Versailles besonders hervorgehoben. Diese Entscheidung signalisierte nicht einfach nur die herausgehobene Stellung des Monarchen über allen politischen Kräften

² Ausführlicher zu diesem Modell der Formationsgeschichte Europas Günther Lottes, *Staat, Nation, Region. Zu drei Prinzipien der Formationsgeschichte Europas*, in: ders. (Hg.), *Region, Nation, Europa. Historische Determinanten der Neugliederung eines Kontinents*, Heidelberg 1992, S. 10-43; Günther Lottes, *Formationsprinzipien der europäischen Geschichte*, in: Dieter Holtmann, Peter Riemer (Hg.), *Europa: Einheit und Vielfalt. Eine interdisziplinäre Betrachtung*, Münster 2001, 129-152.

³ Über die Tradition der Idee der doppelten Körperlichkeit des Königs vgl. Ernst H. Kantorowicz, *The King's Two Bodies*, Princeton 1957.

des Landes, sondern formulierte eine neue Souveränitätsdoktrin. Danach lag der wahre Ort der Souveränität in der Person des Monarchen, für die ein spezieller Ort gefunden werden musste. So entstand die Residenz als ein säkularisiertes Heiligtum um ein neues königliches Schloss als Souveränitätstempel, der den Herrscher entrückte, ihn über die Gesellschaft erhob und zum irdischen Gott machte. Die Residenz wurde zur *civitas principis* außerhalb der Hauptstadt des Königreichs, weit entfernt von den Hotels der Hochadeligen, die ihre Machtzentralen nach Paris verlagert hatten, vom Justizpalast, von dem aus die Gerichte die Machtfülle des Monarchen einzuhegen versuchten, von der Pariser Stadtbevölkerung, derer sich in den Machtspielen der Großen niemand sicher sein konnte. Nirgendwo wird deutlicher, dass Macht und Rang der hohen Würdenträger des Landes nunmehr vom König abgeleitet und zugewiesen waren, als in der Raumherrschaft, die Ludwig XIV. in Versailles durch die Differenzierung der Raumzuweisung und durch die Ausfüllung des Raumes im Zeremoniell ausübte.⁴

Das Leben in der Fürstenstadt war ganz auf den Fürsten ausgerichtet, die Stadt auf den Schlosskomplex, das Schloss auf die königlichen Gemächer, diese wiederum auf den Körper des Souveräns. Die Gebäude, deren Ausstattung und die Rituale des Lebens in ihnen bildeten eine Einheit, in der politische und ästhetische Aussagen miteinander verschmolzen. Die Bewohner der *civitas principis* sollten ein sozialer Kosmos für sich sein, der von dem Prinzip der Nähe und Ferne vom Herrscher strukturiert wurde. Norbert Elias' Darstellung der höfischen Disziplinierung des Adels, mag, so suggestiv sie ist, die Funktionsweise der höfischen Gesellschaft allzu modellhaft und formalisiert beschreiben. Die Richtung seiner Beobachtungen aber stimmt. Der Fürst trachtete das soziale Kapital in der Hofgesellschaft zu monopolisieren und die unabhängig von ihm existierenden Kapitalien unter seine Kontrolle zu bringen. Natürlich blieb ein Montmorency ein Montmorency, ein St. Simon ein St. Simon. Aber dieser Rang allein verschaffte ihm in der höfischen Gesellschaft keinen unbedingten Vorrang mehr. Gunst oder Missgunst des Königs waren die Faktoren, die den Ausschlag gaben. Neben das über die Genealogie tradierte trat das vom Souverän neue geschaffene Rangkapital. Es stellte eine Art zweiter Währung dar, die freilich in der Residenz mehr galt als draußen im Land. Es ist kein Zufall, dass der Tanz und das Spiel Schlüsseltechniken der höfischen Selbstdarstellung sind. Wie in einem nie endenden Tanz um den König inszenierte sich die höfische Gesellschaft in immer neuen Konfigurationen und Bewegungsabläufen, die vor allem die Anerkennung von Rang signalisierten. Wie im Spiel das Glück

⁴ Vgl. hierzu immer noch grundlegend Norbert Elias, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Darmstadt und Neuwied 1975 sowie Jürgen Freiherr von Kruedener, *Die Rolle des Hofes im Absolutismus*, Stuttgart 1973. Ferner Rainer A. Müller, *Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit*, München 1995 und Klaus Malettke, Chantal Grell (Hg.), *Hofgesellschaft und Höflinge an europäischen Fürstenhöfen in der Frühen Neuzeit*, Münster 2001.

so blieb bei Hof die Gunst des Monarchen ein allzeit wandel- und nie vollkommen berechenbarer Faktor.⁵

Indes diente der Hof nicht nur als Ort der Inszenierung der Souveränität nach innen, sondern auch und mehr noch der Souveränitätsdarstellung nach außen. Versailles signalisierte den europäischen Anspruch des Sonnenkönigs sowohl direkt wie im Falle der Escalier des Ambassadeurs als auch indirekt durch eine Prachtentfaltung in den Bauwerken, Kunstgegenständen und Festinszenierungen, welche den übrigen Fürsten Europas den herausgehobenen Rang und den hegemonialen Anspruch Ludwigs vor Augen führen sollte.⁶ Das Versailler Modell der Inszenierung der Souveränität machte Schule in Europa und stürzte dessen Fürsten, die großen ebenso wie die kleinen, in einen kostenintensiven Statuswettkampf, der kulturelle Leistung als ein Indiz politischer Stärke wertete. Ob Literatur, Theater und Wissenschaft, Malerei, bildende Kunst und Festkultur oder Architektur, Gartenbau und Porzellanherstellung – dies alles bekam einen Zeichenwert, welcher den Rang eines Zentrums gegenüber den anderen Zentren festlegte und gesellschaftliche Stärke signalisierte. Wem es gelang, in diesem Konkurrenzgeschäft modell- und stilbildend zu wirken, der erwarb damit zwar keine unmittelbare politische Macht. Kulturelle Dominanz ließ sich nicht in einem Verhältnis eins zu eins in politische Stärke umsetzen. Aber sie markierte Einflussphären und signalisierte Orientierungen, die bei der Entscheidung zwischen verschiedenen politischen Optionen eine Rolle spielen mochten.⁷ Frankreichs kulturelle Ausstrahlung reichte denn auch – zumindest zu Zeiten des Ancien Régime – weit über seinen politischen Einflussbereich hinaus.⁸

Dabei kam es letztlich gar nicht darauf an, ob ein Fürst dieser Anziehungskraft erlag oder nicht. Entscheidend war, dass Frankreich zumindest für eine Zeit lang die Regeln vorgab, nach denen das Spiel der Status- und Machtkonkurrenz in Europa gespielt wurde. Wer sich gegenüber Frankreich behaupten wollte, der tat dies entweder indem er mitzuhalten suchte oder aber auf den genannten Feldern einen eigenen Stil entwickelte,

⁵ Günther Lottes, *Die Zähmung des Menschen durch Drill und Dressur*, in Richard van Dülmen (Hg.), *Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500-2000*, Wien, Köln 1998, 221-240, bes. 230ff.

⁶ Peter Burke, *Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs*, Frankfurt 1993; Etienne Francois, *Der Hof Ludwigs XIV.*, in: August Buck, Georg Kaufmann, Blake Lee Spahr, Conrad Wiedemann, (Hg.), *Europäische Hopfkultur im 16. und 17. Jahrhundert*, Hamburg 1981, S. 725-734.

⁷ Vgl. Volker Bauer, *Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie*, Tübingen 1993 und besonders Hubert Ch. Ehalt, *Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert*, Wien 1980.

⁸ Louis Réau, *L'Europe française au siècle des lumières*, Paris 1938; Martin Fontius, Jean Mondot, (Hg.), *Französische Kultur – Aufklärung in Preußen*, Berlin, 2001. Vgl. jetzt auch für die kulturellen Gegenströmungen: Jens Häsel, Albert Meier (Hg.), *Gallophobie im 18. Jahrhundert*, Berlin 2005.

der Distanz zu Frankreich zum Ausdruck brachte und den eigenen politischen Satelliten symbolische Orientierungshilfe leistete. Das galt auch und gerade für Preußen, wo zunächst Friedrich I. die Herausforderung der Politik des demonstrativen politischen Konsums annahm und sich bemühte, sein neu kreierte Königtum angemessen in Szene zu setzen, während Friedrich Wilhelm I. die Statuskonkurrenz gezielt und ganz unelegant, ja in mancher Hinsicht leicht pathologisch verweigerte, weil er erkannte, dass sein Land der Doppelbelastung von höfischer Repräsentation und militärischer Präsenz nicht gewachsen sein würde.⁹ Zu solcher Selbstgenügsamkeit hatten freilich nur wenige Fürsten den Mut. Noch der geringste deutsche Duodezfürst blickte fasziniert auf das Souveränitätsspektakel jenseits des Rheins. Und selbst in den Republiken und Quasi-Republiken Europas, deren Verfassungsstruktur eine auf die Erhöhung eines Zentrums hinauslaufende Kulturpolitik gar nicht zuließ, gab es Surrogatformen des höfischen Souveränitätstheaters, die um so schneller aufgegeben wurden, je mehr der französische Druck auf die Außendarstellung der europäischen Mächte nachließ.¹⁰

Die Kosten für die Hofhaltung waren es, die den Hof auf lange Sicht zu einem Ferment der Delegitimation des Ancien Régime werden ließen. Genau das nämlich, was den Hof für die Spitzen der Adels- und Privilegiengesellschaft des Ancien Régime so attraktiv machte, die Exklusivität des demonstrativen Konsums, eine Exklusivität, die sich offensiv und aggressiv sichtbar machte, ließ ihn in den Augen der steuerpflichtigen Bevölkerung zum Stein des Anstosses werden. Dabei lagen die Ausgaben für die Hofhaltung tatsächlich deutlich unter denen für das Militär oder den Zinsdienst der Staatsschulden. Für das Frankreich des Jahres 1788 sind der Zinsdienst mit 49,3%, die Militärausgaben mit 26,3% und die Aufwendungen für den Hof mit nur 6% veranschlagt worden.¹¹ Aber diese 6% kamen eben nur dem Fürsten und seiner Entourage zugute, einer kleinen Clique privilegierter Konsumenten, die auf Kosten der Allgemeinheit lebten, dabei einerseits ganz unter sich blieben, andererseits aber ihren lasterhaften

⁹ Peter-Michael Hahn, *Die Hofhaltung der Hohenzollern. Der Kampf um Anerkennung*, in: Patrick Bahners, Gerd Roellecke (Hg.), *Preußische Stile. Ein Staat als Kunststück*, Stuttgart 2001, 73-89. Grundlegend die Arbeiten von Wolfgang Neugebauer, *Hof und politisches System in Brandenburg-Preußen. Das 18. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Zeitschrift für vergleichende preußische Landesgeschichte* 46 (2000), 139-169 sowie ders., *Vom höfischen Absolutismus zum fallweisen Prunk. Kontinuitäten und Qualitäten in der Geschichte des preußischen Hofes im 18. Jahrhundert*, in: Malettke, Grell, (wie Anm. 4), 113-124. Wichtig außerdem Johannes Kunisch, *Hofkultur und höfische Gesellschaft in Brandenburg-Preußen im Zeitalter des Absolutismus*, in: Buck u.a. (wie Anm. 6), 735-744 sowie Barbara Stollberg-Rilinger, *Höfische Öffentlichkeit. Zur Selbstdarstellung des brandenburgischen Hofes vor dem europäischen Publikum*, in: *Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte* 7/65 (1997), S. 145-176.

¹⁰ Olaf Mörke, ‚*Stadtholder*‘ oder ‚*Staetholder*‘. *Die Funktion des Hauses Oranien und seines Hofes in der politischen Kultur der Republik der Vereinigten Niederlande im 17. Jahrhundert*, Münster 1997; R. O. Bucholz, *The Augustan Court. Queen Anne and the Decline of Court Culture*, Stanford 1993.

¹¹ S. Pierre Goubert, *L'ancien régime*. 2 Bde. Paris 1973, Bd. 2: *Les pouvoirs*, S. 136ff. in einer Längsschnittbetrachtung.

Luxus offen zur Schau stellten. Die Hof-, Adels- und Luxuskritik des ausgehenden 18. Jahrhunderts hatte es deshalb leicht, in ganz Europa eine antiaristokratische Stimmungslage zu nähren, die den nüchtern vernünftigen, tugendhaften, seinen gesellschaftlichen Wert stets unter Beweis stellenden Bürger als Gegenbild hervorbrachte. Zwar wird man rückschauend feststellen können, dass die fürstliche Konsumkonkurrenz dem kulturellen Erbe des Kontinents zugute gekommen ist. Doch ist nicht zu verkennen, dass selbst die größeren und reicheren Staaten ganz zu schweigen von den deutschen Kleinstaaten von der Doppelbelastung durch Krieg und Kunst finanziell überfordert und an den Rand ihrer Leistungsfähigkeit getrieben worden sind.¹²

II.

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts verlor das barocke Souveränitätstheater, das die Majestät des Fürsten mit gewaltigem Aufwand inszeniert hatte, dann aber an Überzeugungskraft. Vor allem ging der sakrale Charakter des Königtums bzw. Fürstentums allenthalben in Europa mehr und mehr verloren. Man denke an die preußische Königskrönung von 1701, das Ende der Stuart-Dynastie in England und die pragmatische Territorialpolitik des Friedens von Utrecht. Zum Teil ist dies sicherlich auf konkrete politische Umstände zurückzuführen. In Frankreich folgte auf den Tod Ludwigs XIV. eine Regence, die der bedingungslosen Ausrichtung des politischen und kulturellen Lebens auf den Monarchen ein Ende setzte und die Adelskaste ihrer Genussucht überließ. Ludwig XV. sollte zwar, nachdem er volljährig geworden war, sowohl zur Alleinherrschaft als auch nach Versailles, nicht aber zur aggressiven Selbstdarstellung seines Großvaters zurückkehren. In Preußen verweigerte sich Friedrich Wilhelm I. dem höfischen Prinzip in einer nachgerade pathologischen Weise und mühte sich, seine Souveränität durch Selbstherrschaft zu füllen. Ganz unabhängig von diesen Einzelfällen sorgte der pragmatische Umgang, welchen die internationale Politik mit Thronansprüchen zu pflegen begann, für einen ernüchternden Blick auf spätbarocken Glanz.

Wesentlich problematischer war jedoch, dass die Strategien der kulturellen Dominanz, auf die der höfische Absolutismus gesetzt hatte, zunehmend ins Leere stießen, weil sich die Konsumenten, der Gegenstandsbereich und die Medien des Kulturgeschehens veränderten. Seit den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts kam es zu einer Ausweitung und Verselbständigung des Lesepublikums, die neue kulturelle Standards setzte und die bisherige Elitenkultur Schritt für Schritt und in den verschiedenen Kul-

¹² Quantifizierende Urteile sind freilich schwierig, weil sich die Frage nach der Notwendigkeit und Gewichtung einzelner Kostenarten und der Kategorie der Leistungsfähigkeit stellt. Immerhin stehen der 6-prozentigen Belastung des Staatshaushaltes in Frankreich in Deutschland Verhältnisse gegenüber, bei denen die Belastung aqn 50% heranreichte. Vgl. die differenzierte Betrachtung bei Bauer, *Höfische Gesellschaft*, 126ff.

tursektoren mit unterschiedlicher Geschwindigkeit marginalisierte. Hand in Hand damit ging die Herausbildung einer literarisch-publizistischen Öffentlichkeit und eines Kunstmarktes, welcher den Kulturproduzenten eine neue Freiheit, nämlich die Freiheit vom Mäzen, und eine neue Abhängigkeit, nämlich die Abhängigkeit vom Publikumsgeschmack, bescherte. Gewiss, die Pension eines Fürsten war noch immer eine willkommene Absicherung. Auch der Anerkennung durch den Hof rühmte man sich noch gern. Und natürlich blieb der Hof als Konsument von Kultur, gleichsam als Großkunde auf dem neuen kulturellen Markt, bedeutsam. Andererseits waren die Vergünstigungen des alten Typs nunmehr tendenziell verzichtbar. Wirklicher Erfolg war Publikums-, war Markterfolg. In Frankreich und in gewisser Weise auch in Preußen steht für diesen Umbruch mit all seinen chronologischen Überlagerungen und Umwegen Voltaire mit seiner Biographie. Er begann seine Laufbahn noch unter den Auspizien des höfischen Dominanzanspruchs und war gekränkt darüber, dass der Hof ihm die kalte Schulter zeigt. Zur Kultfigur aber machte ihn das Publikum, der neue Herr über Literatur und Kunst, der seine Günstlinge nicht durch Pensionen, sondern durch Tantiemen reich machte. Voltaire war für das Publikum des 18. Jahrhunderts zwar eine virtuelle Persönlichkeit ganz so wie Ludwig XV. oder Ludwig XVI es außerhalb Versailles waren, jedoch mit einer ganz anderen medialen Präsenz. Deshalb wurde seine Rückkehr nach Paris aus dem Exil in Ferney, einem Ort, dessen Abgeschiedenheit für die Ortslosigkeit des neuen Marktes steht, zu einem Triumph, zur Inkarnation einer Legende, welche den König der Philosophen noch einmal in Szene setzte. Dagegen geriet Ludwigs XVI. Rückkehr aus Versailles in seine Hauptstadt zum Zwangsakt, zu einem Beschämungs- und Enthüllungsritual, dem weitere öffentliche Demütigungen und schließlich Prozess und Hinrichtung folgen sollten.¹³

Diese Zuspitzungen dürfen natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Protagonisten ihre kulturhistorischen Rollen in vielfältiger Brechung spielten. Voltaires Auftreten in Potsdam und seine Beziehung zu Friedrich II. sind hierfür ein gutes Beispiel. Sie brachten Voltaires lebensgeschichtlich begründete Ambivalenz gegenüber dem Milieu des Hofes in immer neuen Schattierungen zum Ausdruck. Auf der einen Seite war Friedrich Voltaires Ersatzkönig, der ihm die Gunst und die Aufmerksamkeit zuteil werden ließ, die ihm der französische Hof verweigerte. Voltaire trug dem sogar in seinem Verhalten Rechnung. Er gab in Berlin nicht nur den Starphilosophen, sondern eben auch den Höfling, der aus seiner Stellung gierigen Vorteil zu ziehen suchte.¹⁴ Umge-

¹³ Ausführlich zu den Konfrontationen zwischen Menge und König im Frankreich der Revolution George Rudé, *The Crowd in the French Revolution*, Oxford 1959, speziell zum Marsch nach Versailles, 61 ff.

¹⁴ Vgl. Christiane Mervaud, *Voltaire et Frédéric: une dramaturgie des Lumières 1736-1778*, Oxford 1985; Jens Häsel, *Friedrich II. von Preußen – oder wieviel Wissenschaft verträgt höfische Kultur?*, in: Brunhilde Wehinger (Hg.), *Geist und Macht. Friedrich der Große im Kontext der europäischen Kulturgeschichte*, Berlin 2005, S. 73-82, außerdem ders., *Voltaire vu par Ferney et ses amis ou éléments d'une histoire de la réception de Voltaire en Prusse*, in: *Voltaire et ses combats. Actes*

kehrt begegnete Friedrich dem Star der französischen Aufklärung als Leser, als ein begeisterter Leser der neuen Literatur, welche die Welt durch ihre neuen Perspektiven so unendlich viel aufregender gemacht hat.¹⁵ Er wollte Teil des Publikums sein, das in Voltaire einen seiner Leiträsonneure erblickt und an seiner Tabulosigkeit Gefallen fand. Auf der anderen Seite vergaß keiner von beiden, weder Voltaire noch Friedrich, von woher sie aufgebrochen waren und wohin sie letztlich gehörten. Und keiner von beiden verzieh dem anderen die Grenzüberschreitungen in dem Rollenspiel, in dem sie sich begegneten.¹⁶

Die Begegnung des Philosophenkönigs mit dem König der Philosophen war indes in ihrer Personalisierung der aufeinandertreffenden kulturellen Formationen eine außergewöhnliche, ja in gewisser Weise artifizielle Konstellation, als habe ein Dramatiker die Feder geführt. Im Regelfall stand die Konfrontation zwischen dem Hof als der Bühne des fürstlichen Souveränitätsanspruchs und dem Publikum als der Präkonfiguration eines neuen Souveräns, der 1789 sein Recht einfordern sollte, im Zeichen der unterschiedlichen institutionellen und inhaltlichen Fundamente, von denen aus diese beiden kulturellen Akteure operierten. Für den Hof stellte sich die Frage, wie sich das Ziel der kulturellen Dominanz als eines zentralen Bestandteils der Strategie der gesellschaftlichen Umsetzung der fürstlichen Souveränität unter den neuen Bedingungen erreichen ließ, die sich rasant gegen die Gestaltungsmöglichkeiten des Hofes entwickelten. Waren die klassischen Mittel, mit denen der Hof einer breiteren Öffentlichkeit publizistisch vermittelt worden war, die Beschreibungen von Hoffesten in offiziellen Publikationen, die Kupferstiche von Staatsgemälden, die Erinnerungsmedaillen an große Ereignisse überhaupt noch zeitgemäß? Trugen Sie dem Informationsbedürfnis des Publikums Rechnung und waren sie vor allem geeignet, dem Negativimage entgegenzuarbeiten, das der Hof als Arkanraum des Inner Circle der Privilegiengesellschaft des Ancien Régime aufbaute und das sich in immer neuen Gerüchten entlud?¹⁷ Umgekehrt wusste das Publikum mit dem Hof als kulturellem Akteur schon deswegen wenig anzufangen, weil dieser, so sehr er sich der Macht der sich herausbildenden Öffentlichkeit auch bewusst sein mochte, eben doch nicht öffnen konnte und wollte.

du Colloque international Oxford-Paris, hg. von Ulla Kölving und Christiane Mervaud. Oxford 1997, 969-975. Von eher buch- und verlagsgeschichtlichem Interesse dagegen Martin Fontius, *Voltaire in Berlin. Zur Geschichte der bei G.C. Walther veröffentlichten Werke Voltaires*, Berlin 1966.

¹⁵ Vgl. generell Martin Fontius (Hg.), *Friedrich II. und die europäische Aufklärung*, Berlin 1998.

¹⁶ Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die Korrespondenz Friedrichs mit Voltaire vgl. Brunhilde Wehinger, *Literatur und Politik. Zur literarischen Korrespondenz Friedrich II.*, in: Fontius, *Friedrich II.* (wie Anm. 15), 61-72 sowie die deutsche Ausgabe der Briefe Hans Pleschinski, (Hg.), *Voltaire – Friedrich der Große. Briefwechsel.*, München ²1995.

¹⁷ Helmuth Kiesel, „Bei Hof, bei Höll“. *Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller*, Tübingen 1979. Zur Wirkungsweise von Gerüchten in diesem Zusammenhang: Hans-Jürgen Lüsebrink, *Kriminalität und Literatur im Frankreich des 18. Jahrhunderts. Literarische Formen, soziale Funktionen und Wissenskonstituenten von Kriminalitätsdarstellung im Zeitalter der Aufklärung*, München, Wien 1983, 78ff.

Vielleicht war diese Flucht in den Arkanraum aber auch eine ganz berechtigte und weise Strategie des Selbstschutzes. Zum einen war das Bild der inhaltlichen Leere und moralischen Verderbtheit, das die tugendsame Bürgeröffentlichkeit von der höfischen Welt zeichnete, ja tatsächlich nicht so weit entfernt von dem, was sich an den meisten Höfen abspielte. Zum anderen waren viele der spezifisch höfischen Kulturmaterien und Kulturtechniken vom Tanz bis zum Feuerwerk, von der Skulptur bis zum Gartenbau, vom Laienspiel bis zur Musikdarbietung schwer zu verbreitende Formen der künstlerischen Gestaltung. Hofkultur und Bürgerkultur standen so gesehen in einem doppelten, sowohl formalen wie inhaltlichen, Gegensatz.¹⁸ Gerade deshalb reagierte das Publikum in Deutschland, soweit es den Fürsten als Garanten der gesellschaftlichen Ordnung namentlich nach 1789 nicht aufgeben wollte oder konnte, so begeistert auf die Idee des Musenhofes, der die Ansprüche des Fürsten auf die kulturelle Inszenierung seiner *Maïestas* und die Ansprüche des Publikums auf kulturelle Leistung und Leitung zusammenführte. Die Weichenstellung für die Erfolgsgeschichte von Weimar als einem virtuellen Nationaldenkmal geht auf diese Spannungslage zurück. Denn Weimar gab eine ideale Bühne für die Aussöhnung von Fürstentum und Nationalkultur ab, für die bürgerlichen und liberalen Literaturhistoriker des 19. Jahrhunderts, die den Weimar-Mythos schmiedeten, um so akzeptabler, weil die Rollen auf dieser Bühne ganz in ihrem Sinne und gegen die Erwartungen, welche der Ort weckte, verteilt waren: Denn die Kulturhéroen waren bürgerlich und der Fürst unheroisch besetzt, nicht nur politisch bedeutungslos, was ihn für liberale Gesinnungen besonders annehmbar machte, sondern im ganzen letztlich nur ein Konsument von Kultur unter anderen, ein Mitglied des Publikums, ein Kulturbürger unter anderen.¹⁹

III.

Das französische Königtum und der französische Hof haben sich der Aufklärung nur widerwillig, zaghaft und voller Vorbehalte geöffnet und den Versailler Hof damit, ganz abgesehen von den eben genannten Problemen, von der kulturellen Entwicklung abgekoppelt. Nicht dass die französische Aufklärung die Monarchie grundsätzlich abgelehnt hätte. Mancher Aufklärer hätte sich gerne im Licht königlicher Gunst gesonnt und sich in den Dienst eines „despotisme éclairé“ gestellt. Doch die beiden Bourbonen, die der Monarchie des 18. Jahrhunderts Gesicht gaben, blieben ungeachtet ihres Lebenswandels

¹⁸ Zur Problematik von höfischer Repräsentation und Öffentlichkeit grundsätzlich Andreas Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994, dessen Eingehen auf die mediengeschichtlichen Aspekte zur Zeit der Veröffentlichung durchaus Pioniercharakter besaß. Außerdem Stollberg-Rlinger (wie Anm. 9).

¹⁹ Vgl. Robert Charlier, *Der Berliner Mythos von Weimar. Aus der Werkstatt der Klassikermacher des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: D'Aprile, Disselkamp, Sedlarz, *Tableau de Berlin* (wie Anm. 1), 393-408.

dem Selbstverständnis des roi très chrétien und des premier gentilhomme du royaume verhaftet. Sie konnten sich weder die Religions- und Kirchenkritik der Aufklärer noch die Forderung nach dem Abbau der Privilegiengesellschaft zu eigen machen. Der Verlust der kulturellen Definitionsmacht, welcher demjenigen der politischen Definitionsmacht vorausging, war zwar auch, aber nicht allein mediengeschichtlich bedingt. Den Aufklärern gelang es letztlich nie, ihr Streben nach der Ausrottung der Vorurteile und der Unterwerfung alles tradierten Wissens und aller gesellschaftlichen Verhältnisse unter den Begründungszwang der Vernünftigkeit und der Nützlichkeit zu relativieren und die Monarchie davon auszunehmen. Je weiter das Jahrhundert fortschritt, desto brüchiger wurden die Schutzmauern des alten Denkens, hinter denen die Monarchie Zuflucht gesucht hatte. Die Aufklärer hatten schlicht die spannenderen und provozierenderen Themen, präsentierten sich witzig statt gravitatisch, kultivierten den Habitus der Kritik, vermittelten den Reiz des Tabubruchs. Zwar fehlte es nicht an Exponenten des Ancien Régime, die für die Aufbruchstimmung und das Lebensgefühl der neuen Zeit und des neuen Denkens empfänglich waren. Aber sie pflegten die Widersprüche, in welche sie diese Offenheit verwickelte, mit Ironie und Zynismus zu bewältigen. Dies blieb weder unbemerkt noch ungerügt. Der libertine Roman der Spätaufklärung platzierte die Grenzgänger zwischen Privilegiengesellschaft und aufgeklärter Öffentlichkeit mit Vorliebe im Boudoir.²⁰

Andere europäische Monarchien – allen voran die preußische – entwickelten dagegen deutlich weniger Berührungspunkte gegenüber der Aufklärung und unterlagen in ihren kulturellen Optionen auch nicht den Zwängen, denen die französische Monarchie unterworfen war. So stand der preußische Hof in einer ganz anderen funktionalen Tradition als der französische. Der fürstliche Hof war religions- und kirchenpolitisch ungebundener, als protestantischer Hof gegenüber vielen Denkansätzen der Aufklärung offener, als reformierter Hof im Lande ohnehin isoliert. Er hatte nie als Disziplinierungsinstrument für den brandenburgisch-preußischen Adel dienen müssen, was nicht heißt, dass der Adel in Brandenburg-Preußen und namentlich im friderizianischen Staat nicht massiv und ohne irgendwelche Zweifel an der Berechtigung dieses Kurses privilegiert wurde. Indes verfügte keine der Familien aus dem Territorialadel auch nur ansatzweise über ein Rangkapital, das dem den Kurfürsten/Königs gleichgekommen wäre.²¹ Potsdam war auch nicht Residenz geworden, weil Berlin und seine Bevölkerung ähnlich wie Paris ein politischer Faktor gewesen wären. Berlin wuchs auch im brandenburgisch-preußischen Gesamtstaat erst noch in seine hauptstädtische Rolle hinein. Als Fried-

²⁰ Jean-Pierre Dubost, *Eros und Vernunft. Literatur der Libertinage*, Frankfurt 1988.

²¹ Wolfgang Neugebauer, *Der Adel in Preußen im 18. Jahrhundert*, in: Ronald Asch (Hg.), *Der europäische Adel im Ancien Régime: von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (ca. 1600-1789)*, Köln, Wien 2001, 49-76. Vgl. auch, wenngleich mit späterem zeitlichen Fokus Klaus Vetter, *Kurmärkischer Adel und preußische Reformen*, Weimar 1979 sowie Ralf Pröve, Bernd Kölling, *Leben und Arbeiten auf märkischem Sand. Wege in die Gesellschaftsgeschichte Brandenburgs 1700-1914*, Bielefeld 1999.

rich II. sich nach dem repräsentationskargen Intermezzo des Soldatenkönigs wieder einem inszenierungsfreudigeren Herrschaftsstil zuwandte, konnte er dies unter ganz anderen Voraussetzungen tun. Er hielt dabei zwar an der Frankreichorientierung seines Großvaters und vieler Reichsfürsten fest, wandte sich – ganz Konsument der französischen Kultur – aber nicht dem matt gewordenen Glanz Versailles', sondern gleichsam dem kulturellen Marktführer, nämlich der aufgeklärten Intelligenz zu, deren Schriften ganz Europa elektrisiert hatten.²² Er unternahm es, in seiner Person und in der Gestaltung seines Umfelds die Fusion einer absterbenden kulturellen Institution mit einem neuen kulturellen Produktions- und Distributionsprinzip, die Symbiose von monarchischer Autokratie und aufgeklärter Herrschaftsausübung zu verwirklichen, die das Ancien Régime im – freilich trügerischen – Glanz intellektueller Modernität erscheinen lassen konnte.²³ So wurde Potsdam mit Sans, Souci; und nach dem Siebenjährigen Krieg auch dem Neuen Palais zu einem brandenburgisch-preußischen Versailles, das die Göttin der Vernunft durch die Gittertore einließ und in ihrem Zeichen eine internationale Hofgesellschaft versammelte, in der die in der Welt der Aufklärer gültige Statuswährung zumindest als Zahlungsmittel akzeptiert wurde.

Die französischen Aufklärer, die Friedrich an seinem Hof versammelte, haben diese Geste wohl honoriert. Sie stilisierten ihn zum *roi philosophe*, zur Personifikation eines Modells, das sich in Frankreich unter der Herrschaft der unintellektuellen Bourbonen nicht würde realisieren lassen, und kompensierten damit ihre eigene Eitelkeit, die unter dem Ausschluss von der Macht litt. In der Tat hatte die aufgeklärte Intelligenz in Frankreich nur sehr kurzfristig in den 1770er Jahren und sehr bedingt Zugriff zu den Schaltehebeln der Macht. Friedrich aber gab ihnen, noch dazu als einer der ihren, die Aufmerksamkeit, die ihnen in ihrem Heimatland versagt blieb. Ein König des alten Europa machte sich, so schien es wenigstens, gemein mit den Königen der öffentlichen Meinung, auf deren Urteile und Argumente ganz Europa blickte. Aber, so fragt man sich und so fragten sich auch einige Zeitgenossen, tat Friedrich II. das wirklich? Ging es ihm nicht in Wahrheit darum, den Homunculus des aufgeklärten Höflings zu schaffen, mit dem er sein Spiel treiben konnte, ein Spiel, das seine herausgehobene Stellung nur noch eindeutiger demonstrierte und so sein Rangkapital nur noch wirkungsvoller zur Geltung brachte? War Friedrich nicht drauf und dran, den Adels des Geistes, als den sich die aufgeklärte Intelligenz ausgab, in einer ganz ähnlichen Weise zu domestizieren wie einst Ludwig XIV. den Feudaladel des alten Frankreich? Partizipierten die französischen Aufklärer wirklich an der Macht, wenn dies denn in dem Königreich der Landstriche am Rande Europas erstrebenswert war? Oder behielt Friedrich sich dieses Arkanaum nicht doch vor? Ich will versuchen, diese Fragen von zwei Seiten her anzugehen,

²² Vgl. hierzu zur ersten Orientierung Fontius (wie Anm. 15) sowie Wehinger (wie Anm. 14).

²³ Vgl. auch Günther Lottes, *Court Culture in Transition*, in: Niall O' Ciosáin, *Explaining Change in Cultural History*, Dublin 2005, 98-119.

einmal mit der Frage nach Friedrichs aufgeklärten Höflingen und dann mit der Frage nach der Kommunikationspraxis am Potsdamer Hof.

Friedrichs Vorstellung vom aufgeklärten Höfling blieb ein Widerspruch in sich. Voltaire hielt es nicht lange an Friedrichs Hof, so hoch die Erwartungen auch gewesen waren, die diese beiden Könige in den jeweils anderen gesetzt hatten und so gern sie auch miteinander ausgekommen wären.²⁴ Friedrich kam weder mit Voltaires ironischer Handhabung der Situation noch mit seinem magistralen Gestus zurecht, der dem König zu verstehen gab, dass er unter den Heroen des literarisch-publizistischen Marktes bestenfalls Proband war. Umgekehrt wollte Voltaire sich nicht damit abfinden, dass es den Höfling eben nicht ohne den König gibt, und es um so schwerer ist, mit einem König auszukommen, der sich – und das nicht einmal zu Unrecht – als Intellektueller fühlt. Aber hinter den Schwierigkeiten, die Voltaire und Friedrich miteinander hatten, steckten nicht nur persönliche Eigen- und Eitelkeiten. Sie lagen, wie andere von Friedrich umworbene Größen sehr wohl sahen, in den Widersprüchen der Rolle, die sie im Umfeld des Königs hätten spielen müssen. D’Alembert verließ Potsdam schnell und beließ es bei einem Briefwechsel, in dem er die Kommunikationshoheit besaß, weil es der König war, der zur Feder des Philosophen greifen musste.²⁵ Auch Diderot mied Potsdam. Als er 1774 aus St. Petersburg vom Hofe Katharinas nach Paris zurückreiste, ließ er sich, ohnehin desillusioniert über die Wirkungsmöglichkeiten, welche ein Hof ihm und der Sache der Vernunft bieten konnte, von Friedrich zu keinem Besuch überreden. Es bestehe eben doch, notierte er in seinen *Principe de Politiques des Souverains*, ein großer Unterschied zwischen der Welterklärung und dem Kartenspiel als Zeitvertreib.²⁶ Im ganzen musste sich Friedrich mit der zweiten Garnitur der französischen Aufklärer genügen, einem d’Argens, einem Maupertuis, einem LaMettrie – große Namen gewiss, aber eben nicht vom Rang eines Voltaire, d’Alembert oder Diderot. Der Marquis d’Argens und Maupertuis waren sich wohl bewusst, dass sie in Potsdam und Berlin eine Rolle spielten, die ihnen in Frankreich niemand zugestanden hätte. La Mettrie dagegen litt unter der Abhängigkeit, in die er sich begeben hatte, und fühlte sich als intellektueller Hofnarr eines Spötters.²⁷

²⁴ Vgl. Mervaud (wie Anm. 14). Im übrigen als Quelle Friedrich der Große und sein Hof. Persönliche Erinnerungen an einen 20-jährigen Aufenthalt von Dieudonné Thiébault. *Vollständiger und kommentierter Nachdruck von 1804*, hg. v. Wieland Giebel, Berlin 2005.

²⁵ Brunhilde Wehinger, *Geist und Macht. Zum Briefwechsel zwischen d’Alembert und Friedrich II. von Preußen*, in: Günter Berger, Franziska Sick (Hg.), *Französisch-deutscher Kulturtransfer im Ancien Régime*, Tübingen 2002, 241-261. sowie dies., *Der König und der philosophe. Anmerkungen zum literarisch-philosophischen Briefwechsel Friedrichs II.*, in ZRGG 2 (2004), 110-123.

²⁶ Arthur M. Wilson, *Diderot*, Oxford 1972, Kap. 45 (*Return to the West*), bes. 649ff.

²⁷ Friedrich Nicolai, *Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen, und von einigen Personen, die um Ihn waren. Nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten*, Erstes Heft, Berlin und Stettin, 1788, 18. Vgl. auch Julien Offray de la Mettrie, *Philosophie und Politik*. Erstmals aus dem Französischen übersetzt, herausgegeben und eingeleitet von Bernd A. Laska. 1987.

Von ähnlichen Widersprüchen war die Kommunikationskultur des aufgeklärten Hofes gekennzeichnet. Noch mehr als das Recht im Staat stand die Kultur des Arguments im Rahmen des aufgeklärten Hofes unter dem Vorbehalt des Machtspruchs, der die Gewichte radikal veränderte. Die aufgeklärten Gesprächsteilnehmer konnten sich natürlich damit trösten, dass die Machtsprüche im Rahmen der aufgeklärten Überzeugungen des Königs erfolgen und nach Möglichkeit vernünftig eingekleidet würden. Gerade für das weite Feld der Religionskritik war dies natürlich von erheblicher Bedeutung. Gleichwohl blieb aufgeklärte Gespräch damit sowohl in jeder konkreten Gesprächssituation als auch auf der abstrakten Ebene der publizierten Diskurse durch die Unverbindlichkeit des Spiels relativiert. Es konnte nicht ausbleiben, dass das Wissen um diese Regeln des Spiels, in welcher Weise auch immer, in die Gesprächshaltungen der Beteiligten einfluss. Wer mit dem König sprach, der sprach eben nicht frei, der kam nicht ohne Vernunftgründe aus, konnte sich aber auch nicht auf das Gewicht von Vernunftgründen verlassen, weil jeglicher Konsensus nur ein für den König akzeptabler Konsensus sein konnte. Das galt selbst dann, wenn der König eine radikale Meinung wie die La Mettries schützte und gegen satirische Bemerkungen über den *Homme machine* mit den Mittel der Zensur vorging. Man darf die Offenheit für die rationale Durchdringung der Welt, die mit Friedrich in seinem Königreich einkehrte, sicherlich nicht unterschätzen. Auf die Vernunftentscheidungen des Königs erstreckte sie sich freilich nur, soweit der König dies zuließ.

Die deutschen Aufklärer überzeugte Friedrich mit diesem Modell der Öffnung des Hofes für die Aufklärung nicht – vielleicht weniger weil die Widersprüche zwischen Friedrichs programmatischen Aussagen als Aufklärer und seinem Handeln als König sehr wohl registriert und gegen ihn ins Feld geführt wurden, vielleicht auch nicht, weil die deutschen Aufklärer sich den Widersprüchen der Rolle des aufgeklärten Höflings nicht aussetzen wollten, aber sicherlich aus dem sehr wohl verständlichen Grund, dass der König die Chancen, die mit seiner Offenheit für die Aufklärung verbunden waren, Chancen in einem durchaus materiellen Sinn, an die auf dem literarisch-publizistischen Markt ohnehin dominanten Konkurrenten von jenseits den Rheins vergab. In der Tat entwickelte Friedrich weder für die Eigenständigkeit und das Eigengewicht der deutschen Aufklärung noch für die Leistungen der deutschen Aufklärung großen Sinn.²⁸ So sehr man Friedrichs Bekenntnis zur Aufklärung schätzte, so sehr enttäuschte seine kompromisslose Frankophilie. Friedrichs Themen waren nicht die der deutschen Aufklärung, die mit der voltairianischen Kirchenfeindlichkeit des Königs nichts anzufangen wusste. Noch verletzender war Friedrichs Missachtung der Keime einer deutschen Nationalliteratur, auf welche die deutsche Aufklärung als Instrument der Erziehung des bürgerlichen Publikums und des Aufbaus einer Nationalkultur auf eigensprachlicher

²⁸ Friedrich II., *König von Preußen und die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts, Texte und Dokumente*, (Hg.) v. Horst Steinmetz, Stuttgart 1985. Eberhard Lämmert, *Friedrich der Große und die deutsche Literatur*, in: Wehinger (wie Anm. 14), 13-21 sowie Friedrich Gundolf, *Friedrichs des Großen Schrift über die deutsche Literatur*, hg. von Elisabeth Gundolf, Zürich 1985.

Grundlage so große Hoffnung setzte.²⁹ Friedrich Absage an das barbarische Deutsche wurde als Hochverrat an der literarisch-publizistischen Intelligenz Deutschlands empfunden. Nicht zu Unrecht, mussten sie doch das Publikum und den Markt, der ihre Lebenschancen garantieren und erweitern sollte, überhaupt erst schaffen.³⁰ Auf diese Grundstimmung nahm Lessing in den viel zitierten Brief an Nicolai Bezug, in dem er Friedrichs Experiment unbarmherzig als eitles und zynisches Theater entlarvte. Die Berliner Freiheit beschränke sich ja doch nur darauf, Sottisen über die Religion zu produzieren. Wenn wirklich Feriheit eingefordert werde, würde sich herausstellen, dass Preußen das sklavischste Land in Europa sei.³¹

In Friedrichs Hinwendung zu Frankreich verbirgt vor dem Hintergrund dieser Absage an die Urteilskraft und das Urteilsrecht eines deutschen Publikums eine neuerliche Begründung seines Anspruchs auf monarchische Autokratie. Friedrich war so gesehen philosophische im Hinblick auf bestimmte Meinungen und Themen, jedoch nicht im Hinblick auf die Bereitschaft, sich dem Meinungsmarkt zu stellen. Immerhin ging es in seinem Fall ja auch nicht mehr um die Verantwortung von Argumentation in der Debatte über philosophische Fragen, sondern um die Verantwortlichkeit der Macht selbst.

²⁹ S. Conrad Wiedemann, „*Deutsche Klassik und nationale Identität*“. Eine Revision der Sonderwegs-Frage, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.), *Klassik im Vergleich*, Stuttgart, Weimar 1993, 541-569.

³⁰ Vgl. Hellmuth Kiesel, Paul Münch, *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Markts in Deutschland*, München 1977 sowie Hans H. Gerth, *Bürgerliche Intelligenz um 1800. Zur Soziologie des deutschen Frühliberalismus*, Göttingen 1976.

³¹ G. E. Lessing, Brief an Friedrich Nicolai, 25. August 1769, in: ders., *Werke und Briefe in zwölf Bänden*, hg. v. Wilfried Barner, Conrad Wiedemann u. a., Band 11/1, Brief Nr. 501, S. 622 f.